

Unruhige Schiffsreise

Autor(en): **Feith, Jan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **35 (1931-1932)**

Heft 5

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-663572>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Jakob Flüttsch, ein Graubündner, hat als Schiffskoch und als einziger Schweizer die bekannte Nordpol-Expedition mit „Wilfin“ im Unterseeboot „Nautilus“ mitgemacht. Wir sehen ihn auf dem Bild links, wie er nach der Rückkehr aus dem Polarreis die erlebten Abenteuer und Strapazen seinem betagten Vater erzählt.

Unruhige Schiffsreise.

Skizze von Jan Feith.

Man kann sich kaum vorstellen, was für eine Verwirrung der Radiobericht hervorrief, der, durch einen mächtigen Lautsprecher verkündet, weit über das Deck des stolzen Ozeandampfers schallte.

Es war die angenehme Faulenzerstunde vor dem Nachtmahl. Die Stewards hatten gerade eine kühle Erfrischung gereicht, die Romane waren zugeklappt, die Gespräche wurden unterbrochen, die Bridgespieler machten eine Pause, die Schlummernden waren in ihren Liegestühlen erwacht, und ein köstliches Glas Sorbet an den Lippen, lauschte jeder unwillkürlich den deutlich wiedergegebenen Worten, die aus endlosen Fernen dem ruhig über den heißen Ozean fahrenden Passagierdampfer gesendet wurden. Bei den ersten Worten des Lautsprechers begann jeder gespannt zuzuhören, dann aber stieg das Erstaunen, um schließlich in Unruhe und Aufregung überzugehen.

Dazu war reichlich Anlaß gegeben, denn der Lautsprecher ließ sich also vernehmen:

„Im Namen des Polizeidienstes verschiedener Länder wird auf drahtlosem Wege dringend ersucht, auf einen der berühmtesten internationalen Diebe aufzupassen, der es besonders auf wertvolle Schmuckgegenstände abgesehen hat. Ein Signalement des Verdächtigen zu geben, ist schwer, weil der Gauner es ausgezeichnet versteht, sich immer wieder in neuer Gestalt zu zeigen. Auch verfügt er gewöhnlich über die Hilfe eines Handlangers. Man vermutet, daß er sich kürzlich nach einem der großen Hafenplätze des Ostens eingeschifft hat, und wenn die Informationen, die die gemeinsam nach ihm fahrenden ausländischen Polizeibehörden erhalten haben, richtig sind, befindet er sich augenblicklich an Bord des Passagierdampfers „Marlot“. Es wird darum ersucht,

den Betrüger festzunehmen und den Behörden zu übergeben."

Beim Hören des Schiffsnamens bemächtigte sich der zahlreichen Passagiere eine unbeschreibliche Aufregung. Man hörte nervöse Angstschreie unter den weiblichen Passagieren, die Männer begannen lebhaft zu gestikulieren, überall bildeten sich Gruppen, die Vermutungen austauschten. Nur der Kapitän schien kühlen Kopf zu behalten und gab sich Mühe, die erschreckten Passagiere zu beruhigen. Zunächst hatte er damit wenig Erfolg, ja es schien beinahe, als ob er die steigende Erregung noch anfachte. Denn auf seine gutmütige, aber etwas rauhe Seemannsart fuhr er die allzu nervösen Damen ziemlich heftig an, und geradezu ausfallend wurde er gegenüber den Herren, die ihn mit gutgemeinten Ratschlägen belästigten. Als verantwortlicher Kommandant des Schiffes müsse er selber wissen, was für Entschlüsse er zu nehmen und wie er zu handeln habe, wenn es nötig sei.

Die meisten Passagiere waren jedoch der Ansicht, daß es höchste Zeit sei, Maßregeln zu ergreifen, denn viele hatten echte Schmucksachen, darunter solche von hohem Wert, bei sich. Abgesehen von beträchtlichen Geldbeträgen, trugen viele Damen ihren kostbarsten Besitz an Diamanten und Perlen. Das aber schien den alten Seebär kalt zu lassen, er zuckte ungeduldig die Achseln und überließ die aufgeregten Herrschaften ihrem Schicksal. Man fand seine Haltung empörend, und die allgemeine Unruhe, die Unsicherheit, das ängstliche Mißtrauen gegeneinander stiegen aufs höchste.

Eine der aufgeregtesten Damen machte den Vorschlag, Unterschriften zu sammeln für einen Brief an die Direktion der Schiffahrtsgesellschaft, in dem man sich über das rücksichtslose Benehmen des Kapitäns beschweren wollte. Eine andere, die von Anfang an die Aufmerksamkeit durch ihren herrlichen Schmuck erregt hatte, den sie sowohl zu den Mahlzeiten als auch zu den Abendfestlichkeiten anzulegen pflegte, bat mit mühsam beherrschter Nervosität darum, ohne Unterstützung des Kapitäns die an Bord befindlichen Kostbarkeiten zu sammeln und alles der Obhut einer aus den Passagieren zu bildenden Aufsichtskommission anzuvertrauen. Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beifall. Die Schwierigkeit war nur, wen man mit dieser Vertrauenswürde beehren sollte. Denn es gab nie-

mand mehr an Bord, der dem andern wirklich noch traute. Ohne es offen merken zu lassen, verdächtigte einer den andern. Jeder konnte doch der gesuchte Hochstapler sein. Andererseits wieder mußte einem der nüchterne Verstand sagen, daß der unbekannte Verbrecher in der allgemeinen Verwirrung die beste Gelegenheit fand, die Passagiere zu berauben. Diese Möglichkeit zwang zum Handeln. Nach vielen Debatten wurde endlich ein Ausschuß von fünf Herren gewählt, bestehend aus einem bekannten Bankdirektor, der eine Inspektionsreise nach den Tropen machte, einem vertrauenerweckenden Plantagenverwalter, zwei höheren Kolonialoffizieren und einem alten ehrwürdigen Missionar. Einige beherzte Damen machten den Anfang und legten ihren Schmuck ab, die übrigen folgten, und das Komitee nahm den zu einem Vermögen aufgehäuften Passagierbesitz in seine Obhut.

Die Damen erschienen nun, bleich und nervös, ohne jeden Schmuck; auch die Herren hatten ihre Diamantringe und Perlenkrawattennadeln abgelegt. Aber obwohl die auserwählten Fünf ein weitgehendes Vertrauen genossen, schien die eingetretene Ruhe doch nicht von langer Dauer zu sein. Die Damen fühlten sich ohne ihre Juwelen als beklagenswerte Stiefkinder des Glücks, während die Herren mit jedem Tag nervöser wurden, weil sich trotz der eifrigsten Nachforschungen nicht die geringste Spur von dem Diebe gefunden hatte. Jeder setzte seine Hoffnung auf den nächsten Hafen, wo die Polizei den Fall in die Hand nehmen würde und ihr der gesamte Juwelen- und Geldvorrat durch den alten, jovialen Missionar in Begleitung einer der Damen ausgehändigt werden sollte, da der störrische Kapitän nicht die geringsten Anstalten machte, seine gleichgültige Haltung gegenüber der Gefahr, die die Passagiere seines Schiffs bedrohte, aufzugeben.

Endlich war der Hafenplatz erreicht. Umgeben von der dichten Menge der Passagiere, standen der freundlich lächelnde, über alle menschlichen Eitelkeiten erhabene weißhaarige Missionar und seine Begleiterin an Deck, um sich mit dem sorgfältig verschlossenen und versiegelten Koffer zu den Hafenautoritäten zu begeben. Jedoch in dem Augenblick, als das Paar sich anschickte, die Schiffstreppe hinabzusteigen, trat der Kapitän durch die Menge, schritt auf die beiden zu und legte seine schweren Hände auf

die Schultern des Missionars und seiner Begleiterin. Dann sagte er im ruhigen Tone:

„Sie sind meine Arrestanten, bis die Hafenspolizei an Bord kommt und Sie von mir übernimmt. Bis dahin lege ich Beschlagnahme auf das Eigentum der Passagiere.“

Zugleich winkte er mehreren Schiffsoffizieren, die, unterstützt von ein paar kräftigen Matrosen, kurzen Prozeß mit den beiden vom Kapitän bezeichneten Passagieren machten und sie in das Schiffsgefängnis abführten. Von dort wurden sie bald von einigen Polizeibeamten der Stadt abgeholt. Der Koffer mit den Wertgegenständen blieb unter Obhut des Kapitäns an Bord.

Entgeistert hatten die Passagiere diese Vorgänge mit angesehen. Und um nichts klüger fühlten sie sich, als der Kapitän bekanntmachen ließ, daß jeder sich sein Eigentum bei ihm zurückholen könnte, und er außerdem darum bat, am selben Abend in großer Toilette zum „Captains dinner“ zu erscheinen.

Am Abend, bald nachdem man den Hafen verlassen hatte, fand das Festsupper statt. Und während beim Dessert die Gläser von neuem gefüllt wurden, erhob sich der Schiffskommandant und sprach mit lustigem Augenzwinkern zu den überraschten Gästen, denen bisher jede Feststimmung gefehlt hatte:

„Auf Ihre Gesundheit, meine Damen und Herren! Ich beglückwünsche Sie, daß jeder von Ihnen sein gefülltes Portefeuille wieder in der Tasche hat und seine Kostbarkeiten wieder hat anlegen können. Und nun will ich Ihnen auch das erzählen, worauf Sie alle neugierig sein werden: die Geschichte unseres abwesenden Freundes und seiner ebenfalls verhafteten Dame.“

Als Ihnen der Radiobericht mitgeteilt hatte, welche illustre Gesellschaft sich unter den Passagieren des „Marlot“ befand, war mir als verantwortlichem Führer des Schiffes klar, daß alles aufgeboten werden mußte, um zu verhindern, daß der gefährliche Galunke an Bord meines Schiffes versuchte, seinen Fischzug zu machen, und ihn schleunigst zu entlarven. Zunächst mußte ich alle Aufmerksamkeit von mir ablenken und danach trachten, alle Ihre Wertgegenstände zusammenzubekommen. Mein Plan glückte. Durch mein unfreundliches Auftreten hielt ich mich abseits und ließ zugleich dem unbekanntem Betrüger freies Spiel. Was ich erwartet hatte, geschah: er lief in die Falle. Der

Vorschlag, alle Schmuckgegenstände an Bord zu sammeln, der von der immer besonders reichgeschmückten jungen Dame stammte, brachte mich bald auf eine Spur. Die Wahl Ihrer Vertrauensleute wies mir den weiteren Weg. Die Dame mußte der vom Radio bezeichnete Handlanger sein, und der Gesuchte selbst mußte sich unter den Komiteemitgliedern befinden. Als die Gereiztheit und das Mißtrauen so hoch gestiegen waren, daß keiner mehr dem anderen vertraute und nur noch der brave, alte Missionar als letzte Zuflucht übrigblieb, fühlte ich mich meiner Sache immer sicherer. Hatte doch der Radiobericht darauf hingewiesen, daß der Schurke in den verschiedenartigsten Verkleidungen auftrat. Es gab keine geeignetere Verkleidung für einen solchen Schurken als die arglose Erscheinung eines greisen Missionars, der durch sein Alter über alle Versuchungen erhaben war.“

Der Kapitän nahm einen Schluck aus seinem Champagnerkelch und fuhr fort:

„Der letzte Zweifel wurde mir genommen, als ich von dem Vorhaben unseres Missionars hörte, sich als Hüter des gesamten Schiffschatzes an Land zu begeben, und sich die bewußte Juwelenbesitzerin anbot, ihn zu begleiten. Inzwischen hatte ich die Hafenspolizei drahtlos benachrichtigt, daß ich anscheinend dem Dieb auf der Spur wäre und ihn bei mir an Bord hätte. Ich muß sagen, ich spitzte mich ein bißchen auf das Vergnügen, das Räuschen den Behörden selbst auszuliefern. Davon waren Sie Zeuge, und ich freue mich, daß ich in der glücklichen Lage war, jedem von Ihnen sein Eigentum zurückzugeben.“

Hier machte der Kapitän eine kurze Pause, bevor er das Schlusswort sprach:

„Nur habe ich als angemessene Belohnung für mich selbst die Diamanten der Helferin unseres Spitzbuben behalten.“

Ein nicht endenwollendes Gelächter folgte diesen Worten, und von allen Seiten wünschte man dem tüchtigen Kapitän Glück zu seinem erfolgreichen Handeln. Doch der nahm unter lustigem Augenzwinkern noch einmal das Wort und endete seufzend seine Rede:

„Nur eins ist schade: Daß nämlich jedes Stück von den Brillanten und Diamanten der charmanten Dame falsch ist. Damit hatte ich übrigens gerechnet. Denn es sind immer falsche Perlen, mit denen man echte stiehlt.“

Berechtigte Übersetzung von Willy Blocher.